

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnem. 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltenen Zeilen oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Wann wird gewählt?

Der Termin der nächsten Reichstagswahlen ist noch immer Gegenstand lebhafter Erörterungen in der Tagespresse. An eine vorzeitige Auflösung des Reichstages glaubt nun Niemand mehr. Man konnte sich ungeschwer darüber klar werden, daß die Regierung gar kein Interesse hat, diesen Reichstag vorzeitig aufzulösen. Wenn gefügigeren wird sie durch Neuwahlen nicht bekommen und wird das auch gar nicht wünschen, denn sie kann mit der Durrah-Majorität erreichen, was sie will, wenigstens in den Fragen, die ihr wichtig und entscheidend erscheinen. Sie wird also den Reichstagswahltag noch über die Frage des Sozialistengesetzes und was drum und dran hängt, entscheiden lassen und wird ihm den nächsten Etat zur Verhandlung vorlegen. Dann hat der Reichstag seine Aufgabe erfüllt; wenn wirklich neue Gesetzesverordnungen geplant sind, so wird er sie, sobald sie durch den Reichstag genehmigt werden, auch bewilligen, wie er das Septennat bewilligt hat.

Die Regierung hat dann ganz freie Hand mit dem Wahltermin. Sie kann, wenn sie will, sofort Neuwahlen anordnen; wenn sie aber den Reichstag ein natürliches Ende nehmen läßt, so kann sie mit den Wahlen warten bis zum Herbst und kann, wenn sie will, das Deutsche Reich zum Februar bis zum Herbst ohne Vollversammlung lassen. Die Reichsverfassung läßt dies in ihrer Lückenhaftigkeit zu. Sie bestimmt nur, daß der Reichstag, wenn er aufgelöst wird, in einer bestimmten Frist, in 60 Tagen wiedergewählt sein und in 90 Tagen zusammentreten muß. In den übrigen macht es nur die einjährige Budgetperiode notwendig, daß der Reichstag alljährlich zusammentritt, und man sieht, wie verhängnisvoll es hätte werden können, wenn die Absichten der Konservativen in Bezug auf die Verlängerung der Budgetperioden durchgegangenen wären.

Das Unglück, ein halbes Jahr ohne Reichstag zu sein, ist zwar nicht sehr groß, wenn man an die Leistungen des Reichstages denkt; indessen sollte in einem konstitutionellen Staatswesen so etwas nicht vorkommen.

Die Regierung hat sonach ganz freie Hand; sie wird sich den günstigen Augenblick herausuchen.

Die Offiziosen sind an der Arbeit, die Wahlkampagne vorzubereiten; denn die Stimmung muß erst gemacht, die Gemüther müssen erst erregt werden.

1887 hatten und die Offiziosen die Franzosen als Schreckbild an die Wand gemalt, von denen nun der damalige Hauptpopanz Boulanger die verblüffende Enttarnung gemacht hat, daß sie absolut nicht gerüstet waren und nur 25 000 neue Gewehre hatten. Heute lesen wir auch in nationalliberalen Blättern, daß die französische Republik den Frieden bedeute, und wir wollen nur hinzufügen, daß sie auch 1887 den Frieden bedeutet hat. Die Franzosen sind als Schreckbild zum zweiten Mal nicht wohl für die Wahlen

verwendbar und wenn man von ihnen sagt, sie seien zum Kriege gerüstet, so wird darauf die Antwort folgen, daß dies belanntllich heute alle Staaten sind.

Dafür werden uns die Hindler und Genossen das nächste Mal die Russen vorkühren. Wir bezweifeln heute auch nicht, daß eine russische Kriegsgefahr vorhanden ist, allein sie droht nicht so unmittelbar aus Rußland, das heißt der Zar wird sich wohl bestimmen, bis er den Dreibund angreift und damit einen europäischen Krieg entzündet, in dem ohne Zweifel auch England sich zu den Gegnern Rußlands schlagen wird. Dazu sind die russischen Finanzen so erbärmlich wie immer und die Armee ist namentlich in den Offizierskreisen vielfach von tiefer Gasse gegen die korrupte und despotische Regierung erfüllt. Nicht umsonst liest man alle Augenblicke, daß Offiziere wegen politischer Umtriebe nach Sibirien verbannt werden.

Dieser Lage hatten kartellbrüderliche Blätter noch mit großem Nachdruck ausgeführt, daß wir mit Landwehr, Reserven und Landsturm in Deutschland im Kriegsfall 6 1/2 Millionen Soldaten stellen können und daß dieses Aufgebot das mächtigste der Welt sei, denn kein anderer Staat als Deutschland könne für eine solche Massenbewaffnung auch die Offiziere und Unteroffiziere stellen. Im nächsten Frühjahr, wenn die Offiziosen den Russen schrecken betreiben werden, dann wird bald die gesammte Kartellpresse in dasselbe Horn blasen und man wird sich nicht mehr an das erinnern wollen, was man heute sagt. Aber dann wollen wir daran erinnern.

Man kann also die Situation überschauen. In dem Augenblick, da die allgemeine politische Situation sich so gestaltet, daß sie sich ausnützen läßt, um auf die Gemüther der Wähler einen Druck auszuüben, werden wir auch die Festsetzung des neuen Wahltermins haben und unter der die Philistergemüther schwer bedrückenden wirklichen oder vermeintlichen Gefährlichkeit der Lage wird der Reichstag neu zu wählen sein.

Wird der Russenschrecken geeignet sein, die Wähler zu stimmen, wie 1887?

Zawohl, wenn auch nicht in dem Maße wie damals.

Man wird die Wahlparole entsprechend formulieren und wenn das Angstneuerthum durch den Kriegslärm der Offiziosen ins Bodenhorn gejagt ist, dann wird man ähnliche Dinge sehen, wie an jenem 21. Februar.

Allerdings läßt sich derselbe Witz nicht zweimal mit demselben Erfolge machen und soweit wir die Volksabstimmung übersehen können, werden die Oppositionsparteien diesmal verstärkt aus dem Wahlkampfe hervorgehen.

Man hüte sich aber vor allzu großer Zuversichtlichkeit und lasse sich nicht sorglos machen. Es heißt wachsam sein, um den Offiziosen, wenn sie eine neue Teufelei in Szene setzen, wirksam begegnen zu können.

Eine Stimme zu Gunsten des Sozialismus.

Im „Sächs. Wochenbl.“ lesen wir:

Die große Masse der Menschen hängt aus Unkenntnis noch immer an allerhand Autoritäten, sie ist sich der eigenen Kraft noch nicht bewußt worden und glaubt daher auch noch nicht an ein Besserwerden durch die eigene Kraft. Was diese in Unkenntnis Verbliebenen und mit Gleichgültigkeit Behafteten als durchführbar, als möglich anerkennen sollen, das möchte ihnen von Leuten gesagt werden, die heute eine gewisse Stellung in der Gesellschaft einnehmen, kurzum eine Autorität sind. Was der Pfarrer, oder der Doktor, oder der Professor über soziale Dinge und Sozialismus sagen, das hat bei all diesen Autoritätsbedürftigen einen ganz anderen Werth, eine ganz andere Bedeutung, als wenn es ein Sozialdemokrat sagt oder schreibt, und wenn sie es in Wirklichkeit den Sozialdemokraten gleich nur nachsagen. Freilich sind die Pfarrer, Doktoren und Professoren bisher noch sehr dünn gesät, die sich mit dem Sozialismus befassen, und wenn es geschieht, so zumeist in dem Sinne, daß sie den Sozialismus als abfesselnde Vogel-scheuche hinstellen, um den Anhängern desselben die Propaganda dafür so viel wie möglich zu erschweren. Es ist daher unferrenseits notwendig, von den Meinungen, welche Nicht-Sozialdemokraten über das Wesen des Sozialismus entwickeln. Nicht zu nehmen, um Jenen, welche in allen Dingen eine Autorität benötigen, auch in puncto Sozialismus mit Autoritäten, mit Leuten, die etwas besitzen und daher bei der, den Sozialdemokraten noch immer vielfach untergeschobenen „Theilerei“ etwas zu verlieren hätten, dienen zu können. Mit einem solchen Manne aus den „oberen Schichten“ haben wir es hier zu thun. Es ist dies der Amerikaner Hugh D. Pentecost, ein Schüler von Henry George, der aber nicht von derselben philisterhaften Engstirnigkeit befallen ist, wie sein Meister. Pentecost hat vor Kurzem in New-York einen Vortrag über das Thema gehalten: Würde der durchgeführte Sozialismus tyrannisch sein? In diesem feinen Vortrage sprach er sich dahin aus:

Die Frage handelt sich nicht darum, ob die Menschen in einer sozialistischen Gesellschaft Sklaven sein würden, sondern ob sie in einer solchen mehr Sklaven sein würden, als unter dem System, welches jetzt herrscht. Würde der Telegraphen-Sklave, rief er aus, wenn er für das Volk unter dem von den Sozialisten vorgeschlagenen System arbeitete, sich nach der Freiheit, deren er sich unter einem Jay Gould zu erfreuen hatte, zurückzuehnen? Würde der Bergmann, wenn er unter der neuen Ordnung der Dinge arbeitete, nach dem Loos zurückverlangen, das er als Diener der Kohlenbarone zahnknirschend ertragen mußte?

Wenn Ihr glaubt, das arbeitende Volk sei jetzt freier, als wenn es in den Staatsfabriken arbeiten würde, wie der Sozialismus es vorschlägt, dann solltet Ihr erst lesen, welchen Leiden und Qualen die Sklaven heutzutage ausgelegt sind.

Leset, wie sie dulden, moralisch, geistig und körperlich! Leset, daß sie länger und schwerer die Arbeit, der Verdienst desto geringer wird; leset, wie sie ausgebeutet werden von jedem, mit dem sie in Verbindung treten; leset alles dies und dann schwört nicht, daß Ihr Euer Leben der Umwandlung dieser Gesellschaft weihen wollt.

Sagt, wenn Ihr könnt, daß die Arbeiter mehr verklärt sein würden, wenn die Industrien unter Staatskontrolle ständen. Sozialismus bedeutet ein Jahreseinkommen von min-

aus Weidenruthen einen Schirm zu schnitzen für einen kleinen Wurm, für ein armes Waisenkind, das weder Vater noch Mutter, ja nicht einmal einen bürgerlichen Namen hat.

Und welche Freuden hat er hier! Wie lauscht er dem ersten Wort, welches das Kind aussprechen lernt. Wie müht der kleine Mensch sich ab, seine ungeschickten Lippen in die rechte Lage zu bringen, um dies Wort zu treffen. „Papa“. Natürlich lernt es dies Wort am schnellsten. Er denkt sich, das könne anders gar nicht sein. Was anderes könnte auch dieser Mann sein, der ihn so freundlich anlächelt? Dann fängt das Kind an, das Leben auch von seiner traurigen Seite kennen zu lernen. Es beginnen die Kinderleiden. Wenn ein neuer Zahn kommt, wie viele Schmerzen, wie viele schlaflose Nächte muß es erleiden! Noemi bleibt bei ihm in der Stube und Michael haut heute jede Stunde die Art in den Ballen und läuft nach Hause, um zu sehen, wie es dem kleinen Dodi geht. Dann nimmt er ihn Noemi vom Arm und trägt ihn wohl eine Stunde herum und singt ihm ein Schlummerlied vor.

Und wenn es ihm gelungen, Dodi einzuschlafen und seine Schmerzen zu stillen, wie triumphirt er dann!

Nicht geb' ich um ein Königsschloß,
Mein Kind Dein Hüttchenlein.“

Eines Tages war dann plötzlich Michael in seinem Werke so weit gediehen, daß er die Kugelhölzchen alle schon aus dem Groben herausgearbeitet hatte. So weit war die Arbeit gelungen, aber weiter wollte es nicht mehr gehen. Das Zimmerhandwerk ist nun einmal, wie jedes andere, eine Kunst, die gelernt sein will, und er hatte nicht wahr gesprochen, als er Noemi gesagt hatte, er verstehe sich darauf. Er wußte nicht, was nun?

Der Herbst nahte heran. Therese und Noemi hatten sich schon daran gewöhnt, es ganz natürlich zu finden, daß

Feuilleton.

[61]

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jöfal.

So oft Almira durch ihr Vellen das Zeichen gab, daß Fremde sich näherten, ließ Timar seine Arbeit stehen, wickelte zur Hütte und zog sich in das innere Gemach zurück; er durfte von keinem Fremden gesehen werden. Zwar hatte der Bart, den er sich wachsen ließ, sein Gesicht verändert, doch konnte immerhin Jemand kommen, der ihn schon irgendwo gesehen hatte. Die Wilden der Gesellschaft pflegten Therese aufzusuchen, wenn ihnen etwas zugefallen war.

Die Menschen treiben sich oft an Orten umher, wo man Wunden erhalten kann; schlimme, tiefe, von Waffen geschlagene Wunden. Damit können sie nicht zum Regimentsarzt gehen, denn das Ende davon wäre ein Verhör. Die Inselfrau aber kennt Arzneimittel, welche die Wunden heilen, sie weiß Beinbrüche einzurichten, lassende Wunden zu verbinden und giebt ihnen Wundbalsam dazu. In ihren Gegenden, besonders auf der türkischen Seite, grassiren viele Ausschläge, Karbunkeln. Diese weiß Therese durch einjährige Kräuter zu heilen, welche die Noth sie kennen lehrte. Deshalb wird sie häufig von Kranken aufgesucht, welche das Geheimniß ihres Aufenthaltes bewahren, denn sie wissen, daß die Militärärzte und Apotheker Kurpfuscher nicht dulden. Die Wilden der Gesellschaft haben untereinander oft auch Streitigkeiten. Mit diesen können sie nicht zum Richter gehen. Sie wissen recht gut, dieser würde Kläger und Geklagten in den Mod sperren. Sie kommen mit ihren Prozeßangelegenheiten zu der weisen Inselfrau, tragen ihr den Fall vor,

und ihr Wahrspruch gilt ihnen als Urtheil, mit dem sie sich zufrieden geben. In den meisten Fällen bildet den Gegenstand des Prozesses Blutrache. Therese weiß die wüthenden Parteien zu beschwichtigen, und diese halten das Friedensgelöbniß, das sie in ihre Hand niederlegen. Zuweilen verirrt sich eine und die andere trotzighe Gestalt in ihre Hütte, mit Schweuen, jedes Menschenantlig vermeidenden Blicken — Verbrecher, die ihr Gewissen verfolgt und welche nicht den Muth haben, beim Seelsorger geistlichen Trost zu suchen, denn sie fürchten sich vor der Hölle und dem Gefängniß. Die Inselfrau versteht es, auch diese zu heilen; sie hat linderns Balsam für ihre Herzen, das Bewußtsein der göttlichen Barmherzigkeit, das sie mit sich selber ausöhnt. Manchmal kommt ein Verfolgter, müde und erschöpft von Hunger und Durst, heimlich an ihre Schwelle; sie fragt nicht: woher kommst Du, und wohin gehst Du? Sie hält ihn gut und entläßt ihn ausgeruht und erfrischt, nachdem sie seinen Tornister mit Proviant gefüllt.

Es kennen sie Viele, deren Religion das Schweigen ist, und es giebt keinen Geheimbund, welcher Meister und Jünger so fest verknüpfen würde, als dies mit ihr und jenen Menschen der Fall ist. Auch das weiß Jedermann, daß kein Geld bei ihr zu finden ist; selbst die Habgucht hat keinen Anlaß, ihr Uebel zu wollen.

Timar gewann die Ueberzeugung, an einen Ort gelangt zu sein, über den noch Jahrhunderte hinweggehen müssen, bis die Geschichte desselben und seiner Bewohner hineingezogen sein wird in jenes Chaos, das man die Welt nennt. Er konnte hier seine Goldhauerarbeit fortsetzen, ohne besorgen zu müssen, es könnte einmal die Kunde davon nach Außen dringen, daß Michael Timar Leutenzige, der königliche Rath, der Grundherr, der über Millionen verfügende Bankier, auf einer unbekanntem Insel dem Zimmermann ins Handwerk pfuscht und daß er, wenn er eine Rastpause in der schweren Arbeit macht, sein Federmesser hervorholt, um

destens 1000 Dollars für den Altersschwächsten der großen Masse des arbeitenden Volkes. Ist es ein freies Weib, das für 30 Cents pro Tag unter einem Ausbeuter sich abschniden muß? Würde eine Frau eine Sklavin werden, wenn sie drei Dollars als Tagelohn bekäme? Aufseher und Vorleute schimpfen und verfluchen sie in den Werkstätten und Fabriken, entlassen sie ohne allen Grund, demüthigen sie in jeder Weise.

Der Sozialismus verlangt, daß einem Jeden eine gute und vernünftige Erziehung gegeben wird, daß Jeder, so lange er arbeiten will und kann, sein anständiges Auskommen hat, und im Alter für ihn gesorgt ist. Ihr könnt aus gut erzogenen, aufgeklärten Menschen keine Sklaven machen, aus Leuten, die weder Mangel noch Furcht vor Mangel kennen.

Denkt nicht, daß Sozialismus schon ein solch ausgebildetes System sei, als das, welches dereinst die Bewohner dieser Erde haben werden, aber ich denke, verglichen mit dem gegenwärtigen Zustand, würde der Sozialismus unendlich besser sein. Er würde Unwissenheit und Armuth aus der Welt schaffen, und wenn dies geschehen, würde es unmöglich sein, das Volk noch länger in Knechtschaft zu halten. Die Frage der sozialen Erlösung der Menschheit ist gewiß gerade so wichtig, als die, welche unsere Presbyterialischen Freunde diskutiert haben — nämlich ob es möglich sei, in den Himmel zu kommen, ohne einige Billionen Jahre vor der Geburt dazu ausgewählt zu sein, wenige Menschen zu retten, einerlei wie schlecht sie sind, und Viele zu verdammen, ganz egal, wie gut sie sind.

Ich weiß Nichts davon, was in der kommenden Welt aus uns werden wird, und es sieht aus, als ob ich nie sehr viel davon erfahren würde, es sei denn, wenn ich es selbst erlebte. Aber ich bestimme mich sehr angelegentlich darum, was aus uns in dieser Welt werden wird. Es ist an der Zeit, sich mit der Diskussion des Sozialismus zu befassen. Mich freut der Gedanke an eine Welt, voll von Menschen, welche befreit sind von der gegenwärtigen Hölle der Unwissenheit, des Vasters, der Armuth und des Verbrechens. Die Zeit wird kommen, wo es eine derartige Welt geben wird.

So, Ihr Jaghaften und Unwissenden und Autoritätsbedürftigen, hier habt Ihr die Ausführungen eines Mannes über die Möglichkeit und Vortrefflichkeit des Sozialismus, der nicht dem Arbeiterstande angehört und auch der sozialdemokratischen Partei noch nicht anzurechnen ist. Wenn Nicht-Sozialdemokraten schon so sprechen, so muß an der Sache schon etwas daran sein. Oder glaubt Ihr es immer noch nicht? Dann könnte man sozusagen mit Engelzungen zu Euch sprechen und Ihr würdet immer noch nicht zu überzeugen sein.

Politische Uebersicht.

Vorläufig also noch nicht! Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt Folgendes: „Die Zeitungen beschäftigen sich neuerdings mit dem Rücktritt des Finanzministers v. Scholz und behandeln denselben als eine ausgemachte Thatsache. Wir sind in der Lage, die betreffenden Nachrichten als müßige Erfindungen zu bezeichnen; Herr v. Scholz ist augenleidend und hat zur Wiederherstellung seiner Gesundheit einen längeren Urlaub angetreten. Von einem Rücktritt des Ministers ist in amtlichen Kreisen nichts bekannt.“ — Daß doch die Zeitungen solche „müßige Erfindungen“ machen! Das kommt freilich nur davon, daß die Offiziösen so viel Glauben finden. Genau am Anfang voriger Woche schrieb nämlich die „Post“: „Wie man uns von sonst gut unterrichteter Seite mittheilt, steht der Rücktritt des Finanzministers von Scholz zum Oktober nummehr bestimmt bevor.“ Die „Post“ aber ist doch eigentlich ebenso offiziös wie die Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Der Zerger macht — geistreich. In ihrem Zerger macht eine Berliner Korrespondenz der „Magd. Ztg.“ folgende wichtig sein sollende Bemerkung: Herr Bebel läßt jetzt eine Reihe von Artikeln über die Invaliditäts- und Altersversicherung erscheinen. Nach der wegwerfenden Kritik, die derselbe im Reichstage an dem Gesetzesentwurf geübt, könnte ein solches Beginnen billiger Weise Wunder nehmen. An ein so schlechtes Gesetz, wie es nach der Versicherung der Herren Sozialdemokraten im Reichstage das Invaliditätsgesetz sein soll, verschwendet man doch nicht so viel Mühe.“ Nun, die Sozialdemokraten müssen an noch viel schlechteres Gesetz ihre Mühe verschwenden; die Arbeiter haben eben unter denselben zu leben und zu leiden, und so ist jede Arbeit dankenswerth, welche die Arbeiter über diese Gesetze und ihr Verhalten unter denselben aufklärt. Bebel hat sich durch seine Arbeiten in dieser Hinsicht ein ganz besonderes Verdienst erworben, daß von Freund und Feind gleichmäßig anerkannt ist. Seine Erläuterungen zum Gesetz wirken aufklärend und belehrend, und zerstören den Nebel der Fabeln und Quasaleien der kartellbrüderlichen Weisen und ihres samosen Friedrich Adalbert Schulte“.

Timar sie um diese Zeit verließ. Muß er doch zu seinem Broterwerb sehen. Sein Geschäft sei der Art, daß es im Sommer ruht oder von selbst geht; im Winter aber muß er dafür sich ihm mit aller Anstrengung widmen. Hatten sie doch Mehliches bei anderen Handelsleuten schon wahrgenommen. Aber auch in einem anderen Hause dachte man dasselbe von Timar. Timea glaubte, Michael habe ein Geschäft, das im Sommer ihn nöthigt, vom Hause abwesend zu sein; um diese Zeit werde seine Thätigkeit von der Bewirtschaftung seiner Güter, von seinen Fabrikunternehmungen, Geld- und Handelsgeschäften ganz in Anspruch genommen. Vom Herbst bis zum Frühjahr tauschte er Timea, vom Frühjahr bis zum Herbst No-mi. Er brauchte sich nicht den Vorwurf zu machen, inkonsequent zu sein.

Diesmal verließ er noch frühzeitiger die Insel, als im vorigen Jahre. Er eilte zurück nach Romorn. Während seiner Abwesenheit waren alle seine Unternehmungen über Erwartung gelungen. Selbst in der großen Staatslotterie mußte ihm der erste Treffer zufallen. Das längst vergessene Loos lag irgendwo, in einer Schublade unter anderen Papieren vergraben, und erst drei Monate nach der Ziehung kam er damit hervor, um die unverhofften Hunderttausende zu erheben, wie Einer, der eine solche Kleinigkeit kaum beachtet. Die Welt staunte ihn deshalb noch mehr an. Der hat schon so viel Geld, sagten die Leute, daß er gar keines mehr braucht.

Was soll er auch damit anfangen? Er fing das an, daß er aus dem Zellerlande und aus dem Karander Distrikt berühmte Zimmermeister kommen ließ, die sich auf die Verfertigung prächtiger Holzhäuser verstehen, welche Jahrhunderte dauern, wahre Paläste aus hartem Holz. Die Zeller und rumänischen adeligen Grundbesitzer pflegen in solchen Häusern zu wohnen, in denen auch das Innere prächtiges Schnitzwerk ist. Das Haus sowohl wie die Einrichtung, Tische, Stühle und Schränke, sind das Werk desselben Meisters; Alles darin ist aus Holz; am Ganzen ist nicht ein einziges Stück Eisen.

Die publicistische Ausschlechterei amtlicher Berichte vor deren Erscheinen in der Öffentlichkeit à la Schweinburg rügt die „Frankf. Ztg.“ mit Recht. Sie macht darauf aufmerksam, daß gegenwärtig wiederum einzelne Zeitungen in den Stand gesetzt sind, schon Auszüge aus dem Jahresbericht der Fabrikinspektoren zu veröffentlichen, noch bevor derselbe im Buchhandel erschienen ist. Von zuständiger Seite müßte doch endlich einmal einem solchen Treiben ein Ende gemacht werden, wobei die öffentliche Meinung im Voraus bezüglich des Inhaltes der kommenden Veröffentlichungen gefällig und eine zusammenhängende Kritik ausgeschlossen werden soll.

Aus Sachsen, den 8. September. Wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe. Diesen samosen Grundsatze hat die Sozialdemokratie unter der 11jährigen Herrschaft des Sozialistengesetzes im Uebermaß so kosten bekommen. Aber eine Illustration so drastisch wie selten hat derselbe doch erst kürzlich bei Leipzig erfahren. Dort war in einem Vorort am Sedansberge eine große rote Fahne über den Telephonbrat gezogen worden. Die wurde von Polizeiwegen sofort beseitigt, dafür ließ aber der Sedansbergvorstand einen Eisenkranz mit einer langen schwarz-weiß-rothen Schärpe an derselben Stelle aufhängen. Das wäre an sich nichts von Bedeutung. Bedeutung erlangt dieser Vorgang erst dadurch, daß kürzlich in Dresden vier Arbeiter wegen Störung des öffentlichen Verkehrs und Schädigung öffentlichen Eigenthums zu 8—10 Monaten Gefängnis verurtheilt wurden, weil sie ebenfalls eine rote Fahne über den Telephonbrat gehängt hatten. Natürlich ist nicht daran zu denken, daß die Leipziger Staatsanwaltschaft dem Vorbilde der Dresdener folgt und ebenfalls gegen den Sedansbergvorstand Strafantrag stellt. Aber lehrreich ist dieser Vorgang.

Wegen Gesundheitschädlichkeit aufgelöst. In Schwern in M. wurde eine Versammlung des Bauvereins der Bauarbeiter aufgelöst, weil der auflösende Polizeibeamte den Aufenthalt in dem gefüllten Saale für gesundheitschädlich erachtet hatte. Die Versammelten hatten absichtlich die Fenster geschlossen gehalten, weil vor kurzem von der Polizei eine Versammlung, als Fenster im Lokal geöffnet waren, aufgelöst wurde, weil dieselbe als Versammlung unter freiem Himmel zu betrachten wäre.

Chemnitz, 5. September. Das Verbot des hiesigen Volksbildungsvereins ist seitens der hiesigen Polizeibehörde auf Grund des § 20 des sächsischen Vereinsgesetzes erfolgt. Bekanntlich besagt genannter Paragraph, daß Vereine, in deren Zweck es liegt, Gesetzesübertretungen zu begehen und dazu geneigt zu machen u. s. w., sind zu verbieten. Die Polizei behauptet nun in der Begründung des Verbots, daß der derzeitige Vorstand des Vereins, Herr J. Fromm, in der Versammlung vom 24. des vergangenen Monats in Bezug auf die im Februar d. J. erlassene Polizeiverfügung, nach welcher der Vorstand des Vereins jeden Mitgliederzuwachs sowie Abgang binnen 3 Tagen der Polizeibehörde zu melden habe, eine Aeußerung gethan habe, welche nebst anderen Aeußerungen, die in früheren Versammlungen gefallen wären, ein Verbot auf Grund des angeführten Gesetzes-Paragraphen rechtfertige. Die Aeußerung, die genannter Vorstand damals gethan hat, beschränkte sich nun auf die einfache aber bündige Erklärung, daß der Vereinsvorstand sich dieser polizeilichen Verfügung nicht unterordne, weil die Polizei zu einem derartigen Verlangen keine Berechtigung habe. Im § 19 des Vereinsgesetzes wären alle jene Fälle genau angeführt, wo bei eintretenden Veränderungen eine Meldung innerhalb drei Tagen an die Behörde zu erfolgen habe. Betreffs der Veränderung des Mitgliederbestandes käme höchstens die ebenfalls in § 19 enthaltene Bestimmung, jederzeitige Auskunftsertheilung betreffend, in Betracht. Bezugnehmend auf diese Bestimmung habe der Vorstand auch schon mehrmals auf spezielles Verlangen der Behörde die Mitgliederliste eingereicht. Bezüglich der drei Tage-Verordnung fügte sich der Vorstand aber auf keinen Fall, sondern sah ruhig einer eventuellen gerichtlichen Ausprägung der Sache entgegen. Diese Erklärung ist aber doch unmöglich eine Aufforderung zu Gesetzesübertretungen, sondern im Gegentheil eine Verwahrung gegen eine Bestimmung, die nicht dem sächsischen Vereinsgesetz entspricht und welche nur ihre Erklärung in der heutigen Reaktionszeit findet. Denn jene Verordnung, monach binnen drei Tagen jeder Mitgliederwechsel der Behörde gemeldet werden soll, bedeutet eine Polizeiaufsicht über jede Person, welche die Mitgliedschaft erwirbt, wie man sich dieselbe nicht schwärzer ausmalen kann. Der Protest gegen diese nicht gesetzmäßige Verfügung kann aber unmöglich das Verbot des Vereins rechtfertigen. Welcher Art die früher in den Vereinsversammlungen gethanen Aeußerungen sind, ist in der betreffenden Verbotsbegründung nicht angeführt, jedenfalls sind es keine, welche zu Gesetzesübertretungen auffordern, denn sonst müßte ja die Polizeibehörde ihrer Pflicht gemäß die betreffenden Redner der strafrechtlichen Verfolgung überliefern haben, was aber bis heute trotz des mehrjährigen Bestehens des Vereins noch keinem Mitgliede widerfahren ist. Aus Angeführtem hoff man denn auch, daß die bei der Kreishauptmannschaft einge-

Zweites Kapitel.

Der Holzschneider.

Nach Hause zurückgekehrt, hatte Michael Timea etwas leidend gefunden. Dies veranlaßte ihn, ein paar berühmte Aerzte aus Wien kommen zu lassen, um sie über den Zustand seiner Frau zu konsultieren. Auf Grund ihrer Diagnose kamen sie dahin überein, daß ein Wechsel des Klimas nöthig sei, und ratheten zu einem Winteraufenthalt in Meran. Michael begleitete selbst seine Frau sammt Athalie dahin. In dem windfreien milden Thalkeßel suchte er für Timea eine Villa aus, in deren Garten sich ein Lusthaus im schweizer Styl befand. Er wußte, daß Timea daran große Freude hatte. Im Laufe des Winters besuchte er Timea öfter, meist in Begleitung eines allfälligen Mannes und fand wirklich, daß das Lusthaus im Garten der Lieblingsaufenthalt Timea's war.

Wenn er dann wieder nach Romorn zurückkehrte, ging er daran, während des Winters ein eben solches Lusthaus anfertigen zu lassen, wie das Meraner war. Der Zeller Kunstschreiner, den er mitgebracht hatte, war ein Meister in solchen Dingen. Er zeichnete das Meraner Holzhaus sammt der inneren Einrichtung bis in die kleinsten Details ab; dann richtete er in Timars ebenerdigem Hause in der Serbengasse eine große Werkstätte ein und machte sich dort an's Werk. Es darf jedoch Niemand davon etwas erfahren, denn es soll eine Ueberraschung sein. Nun braucht aber der Baumeister auch einen Gesellen, der ihm bei der Arbeit an die Hand geht. Einen Gesellen zu finden, der nicht plaudern würde, ist aber kaum möglich. Da war nicht anders zu helfen, als daß Timar selbst als Geselle einstand, der nun vom Morgen bis Abend um die Wette mit seinem Meister Art und Bohrer handhabte, schnitzte, hobelte und drehelte. Was aber den Zimmermeister betrifft, so wäre er nicht im Stande gewesen, und hätte man ihm gleich den Mund mit Salomonis Siegel verschlossen, das Geheimniß so bei sich zu behalten, daß er nicht an Sonntagsabenden seinen guten Bekannten anvertraut haben würde, welche Ueberraschung Herr von Lovetinczy seiner Gemahlin vorbereite. Zuerst zimmern sie die einzelnen Stücke und fügen sie zusammen; dann wird das Ganze, so wie es fertig ist,

gelegt. Beschwerde Erfolg hat und das Verbot wieder aufgehoben wird. — Das preussische Vereinsgesetz hat bekanntlich ausdrücklich die Bestimmung, daß jede Veränderung in der Mitgliederzahl binnen drei Tagen der Polizeibehörde mitgetheilt werden muß.

Aus Flensburg. Ein Nachspiel hatte der hier vor Weihnachten vorigen Jahres ausgebrochene Formstreik am Freitag vor dem hiesigen Landgericht. Die Formner Jacob, Biel, Thiesien, Traulsen und Friedrich waren wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung angeklagt, weil sie am Abend des 7. Dezember v. J. den Formner Mühlbach, der bei der gesperrten Schiffswerft in Arbeit getreten war und sich, natürlich für gute Bezahlung, sehr viele Mühe machte, weitere Formner nach hier zu locken, mit einer Tracht Prügel bedacht haben sollen. Mühlbach war an dem betreffenden Abend mit den Genannten und noch andern Formnern in einer Wirtschaft am Hafen und wurde ihm gesagt, er solle doch, im Interesse der Streikenden sowohl, wie im Interesse aller Formner, Flensburg wieder verlassen. Er erklärte sich zu letzterem auch bereit, wenn die Streikenden ihm etwa 70 M. geben wollten. Diese Forderung war letzteren zu hoch und wollten sie von Mühlbach ab. Als dieser fortging will er von einem Formner aus der Thür gestochen und auf der Straße von anderen Formnern zu Boden geworfen, geschlagen, gestoßen und mit Füßen getreten sein, wobei er fast bestimmannt wurde. Im Gastzimmer selbst will er auch schon gestochen und in's Gesicht gepudt worden sein. Anfangs hat er die Thür gemorfen und Traulsen sei mit unter denjenigen gewesen, die ihn auf der Straße so arg zugerichtet hätten. Bei späteren Vernehmungen und auch bei der Hauptverhandlung hat er seine ersten Aussagen theils widerrufen und theils wesentlich corrigiren müssen, so daß die Thäterschaft der Angeklagten selbst leugneten und nur durch die Aussagen des Mühlbach belastet waren, mehr wie zweifelhaft erscheinen mußte. Demnach beantragte der Staatsanwalt die Verurtheilung des Jacob zu zwei Monaten, des Friedrich zu 3 Monaten und des Traulsen zu 6 Monaten Gefängnis. Das Gericht sprach aber wegen mangelnden Beweises sämtliche Angeklagte frei und verurtheilte die Staatskasse zur Tragung der Kosten.

Aus London, den 6. September, wird uns geschrieben: Der „große Streik“ ist noch immer das Ereigniß des Tages. Ueberall spricht man davon — und meistens in freudiger Weise. Und überall tritt er selbst uns entgegen — entweder in den größeren oder kleineren Umzügen streifender Arbeiter oder in Meetings, oder in den zahlreichen Arbeitern, die zu Sammelbüchern aus Zigarettenstücken hergestellt, der Dedel genagelt mit einer Deckung oben, und mit Stempeln des Streikkomitees versehen, damit nicht jeder Ueberfische die Gelegenheit mißbrauchen kann) herumgehen und um ein Stücklein für die streikenden Dockarbeiter bitten. Die Polizei geht in keiner Weise ein. Sie besetzt den Streikern gegenüber genau dieselbe Praxis, wie den anderen Leuten gegenüber: sie hat dafür zu sorgen, daß die Passage nicht gehindert wird, erkennt aber auch an, daß die Bürger, welche einen Umzug machen, oder sich versammeln, ein Recht auf Schutz haben. So sieht man neben und vor den streikenden Policemen hergehen, welche Störungen des Zuges durch Fuhrwerke u. s. w. verhindern, und ihm Bahn machen. Es war mir höchst interessant, die Geschäfte und das ganze Verhalten der Streikenden zu prüfen und Vergleiche mit den bekannten Phisognomien anzustellen. Manche verbitterte Gestalt (weder den Dockarbeitern befinden sich viele der Glendenden, — bestialische Proletarier), allein durchschnittlich kräftige Gestalten, — und auf den Gesichtern der Ausdruck naiver Zuversicht, freudig und da auch des Trostes — aber durchweg ausgeprägter Phisognomien — Charakter; auf keinem Gesicht jene Schwermüthe des Ausdrucks, die in Deutschland so häufig zu finden, und jener Mangel an ausgeprägter Individualität, der bei uns leider die Regel ist und um so schärfer hervortritt, je mehr er sich hinter „Schneidigkeit“ zu verstecken sucht.

Bemerkenswerth an diesem Streik ist, daß die strikenden labourers — die qualifizirten Arbeiter — die in der Docks beschäftigt sind und feste Organisationen haben (s. die Aus- und Einläder) in vollster Harmonie mit den unqualifizirten Arbeitern, den Tagelöhnern, den Tagelöhnern, die bisher noch gar keine Organisation gehabt hatten. Das gemeinsame Interesse hat die Leute zusammengeworfen, und einem wahrhaft bewundernswürdigen Geiste der Solidarität geschaffen.

Erstern war ein guter Tag für den Streik. Bedeutende Summen liefen von Außen ein, darunter 4000 Pf. Sterling (8000 M.) von australischen Arbeitern auf einen Schlag; ein Theil der Verbleibiger u. s. w. hat nachgegeben, so daß die Arbeiter wieder beschäftigt sind — ungefähr ein Siebentel der Streikenden.

Das Streikkomitee, welches eine riesige Arbeit zu leisten hat, ist unter solchen Umständen siegesgewiß; und die Lage der Dinge, soweit ich sie überschauen kann, muß ich sie siegesgewißheit auch für berechtigt halten.

im Monstorer großen schönen Garten aufgestellt. Er ist der steinreiche Mann, läßt sich's nicht verdrießen, den ganzen Tag lang wie ein Zimmergeselle daran zu arbeiten, und weiß mit dem Werkzeug schon so zu hantiren, daß er einen Altgesellen abgeben könnte. Um seine Geschäfte kümmert sich jetzt gar nicht; die läßt er durch seine Agenten besorgen und sagt, hobelt und schnitt den ganzen Tag in der Werkstätte. Sie möchten aber nichts davon weiter erzählen, denn die gnädige Frau soll damit überrascht werden, wenn sie nach Hause kommt. Infolge davon wußte es bald die ganze Stadt, und so erfuhr es auch Frau Sophie, diese schrieb es ihrer Tochter Athalie und Athalie erzählte es Timea, so daß Timea schon im Voraus wußte, daß Michael, wenn sie im Frühjahr nach Romorn heimkehrt, am ersten schönen Tag mit ihr zum Monstorer Hügel hinausfahren wird, wo sie einen schönen Garten haben; dort wird sie auf jener Seite des Hügel, welcher die Aussicht auf die Donau hat, ihr ein kleines Meraner Lusthäuschen in treuer Nachahmung finden, auch ihr Nähtischchen mit dem Strickkorb am Fenster, Lieblingsbücher auf der Stellage von Weißbrot, ein Holz, ihren aus Birkenzweigen geflochtenen Armstuhl und raschung sein müssen und sie wird dazu lächeln müssen, und freute sie sich sehr darüber, und wenn sie dann den Zimmermeister lobt, wie schön dies alles und wie überraschend, dann wird sie von ihm zu hören bekommen: Nicht mir gebührt das Lob, gnädige Frau, sondern meinem Gesellen, von dem das schönste Schnitzereien sind. Wer hat dies Fußgestel gefertigt, dies zierliche Geländer, diese Säulenkäufe? Geselle. Und wer war mein Geselle? Der gnädige Herr von Lovetinczy selber! Das Muster hier ist seine Arbeit, gnädige Frau.

Und nun wird Timea wieder lächeln und nach Romorn suchen müssen, um ihren Dank auszudrücken. Nur Timea's ihr Schwarzbrot geben, das er sich um Tagelohn verdient, ihre Liebe erkaufte er sich nicht damit.

Und so geschah es auch. Im Frühjahr kam Timea nach Hause. Die Monstorer Ueberraschung war planmäßig arrangirt, mit einem pompösen Schmaus und einer Schmei-

Jedenfalls das eine bittermaße, jetzt für um diesen bedeutungsvoll

Wie d im vorigen Unterhüngen bei anwesender Fröhe oder rother einigen Jah hielten So

Der 22

erfloer

Wir sind 885

ausbreit

und der

parlamentari

schäft, be

Wahlschiffe i

der heitigen

Die einflussr

Burns, wu

würdighalte

Ordnie, Ner

schäft auf

hört, den

stänkt, ob

stium ge

abgelehnt,

Simmen

den ersten

berherfom

Langschäm

ines Geit

schreitend

ich indessen

Bericht des

die Gewerku

ganzen Vere

woher Geme

nische die G

zu der groß

er habe.

Wurde erst

alsdies gefah

auszuschnem

er eortier

tegraphisch

Wanges der

im Normal

den Antrag

einmüthig

dem Volk

den Beendigt

bestätigung

nahmen, wie eine solche der Kullimport wäre, sich zertheilen müssen an den granitenen Felsen der modernen Arbeiterbewegung. Daraus beantwortete Herr Kunitz noch einige in seinem Vortrag eingeleitete Fragen in ausführlicher Weise. Nachdem eine Pause von 10 Minuten verfloßen, verliest der Vorsitzende Herr Bäder zum 3. Punkt der Tagesordnung, Wahl der Vertreter zum Heidelberger Mechanikertag, das von der Firma Schmidt und Hensch eingetragene Programm nebst Einladung. Der Vorsitzende macht bekannt, daß Berlin leider nicht vertreten sein wird, da der betreffende Kandidat keinen Urlaub erhält. Die Versammlung sei jedoch in die auswärtigen Vertreter volles Vertrauen, da dieselben mit Berliner Verhältnissen vollkommen vertraut sind. Die hierauf stattfindende Wahl ergiebt folgendes Resultat: Von den 55 ausgegebenen Stimmzetteln erhielten die Herren Bremer 50, Polleiter 48, Schlenker 30, Heßler 21, H. Schilde 6 und A. Schilde 1 Stimme.

Beim 4. Abschnitt der Tagesordnung: Wie stellen wir uns zu dem Unterstützungsfonds der Mechaniker, entwickelt sich eine lebhafteste Debatte, welche jedoch nicht zu einem Schlußresultat führt; es wird vielmehr angenommen, zuerst eine Verhandlung mit den Hamburger Kollegen zu suchen. Der fünfte Abschnitt der Tagesordnung, „Gründung einer Bibliothek“, wird vertagt. Unter „Verschiedenes“ wünschen einige Kollegen, daß Mitglieder, welche in ihren Beitrittszahlungen zu nachlässig sind, im Publikationsorgan bekannt gemacht würden. Nach Erledigung noch einiger kleineren Fragen folgt Schluß der Sitzung um 12 1/2 Uhr.

Fachverein der Gärtner. Am Mittwoch, den 4. September fand eine gut besuchte Versammlung des Fachvereins der Gärtner im Stadttheater zu Charlottenburg statt. Tages-

ordnung war folgende: 1. Wie stellen sich die Kollegen Charlottenburgs unserem Fachverein gegenüber. 2. Diskussion. Verschiedenes. 3. Fragelasten. Um 10 Uhr eröffnete Herr Böhmer die Versammlung. Herr Böhmer referierte über den ersten Punkt und erntete anhaltenden Beifall. Die Diskussion entfaltete lebhafteste Debatten. Böhmer sprach gänzlich gegen den Fachverein und so die meisten der anwesenden „Verbands-treuen“. Herr Landschaftsgärtner Dinse (Charlottenburg) wollte lächerlicher Weise wissen, was für Ziele der Verein erstrebe. Herr Abromeit und Böhmer gaben ihm, begleitet vom lebhaftesten Beifall, darüber genügende Auskunft. Herr Dinse warnte die Gehilfen, dem Fachverein beizutreten, da die Leiter desselben „Sozialdemokraten“ seien, welches derselbe dadurch zu beweisen suchte, daß das „Berliner Volksblatt“ ausgelegt war. Abromeit erklärte Herrn Dinse, daß das „Volksblatt“ nur eine Arbeiterpresse wäre, und, da die Gärtner doch auch nur Arbeiter sind, es erwünscht sei, recht zahlreich darauf zu abonnieren. Herr Gleichmann bewies in längerer Ausführungen, daß der Verband den Gärtnergehilfen auch noch nicht das Geringste genügt hat und derselbe nimmer seinem Untergange entgegen sieht. — Redner feuert die Anwesenden an, dem Fachverein beizutreten, welches auch in einer Pause von 15 Minuten in erfreulicher Weise geschah. — Beim Wiedereintritt in die Diskussion suchten die Herrn vom Verbands in recht ungehöriger Weise die Sitzung zu stören euent. zur Auflösung zu bringen. — Dank dem energischen Einschreiten des Herrn Böhmer gelang es, in wenigen Minuten die Ruhe wieder herzustellen. Als Böhmer wiederholt den Fachverein angriff, sah sich der Vorsitzende genöthigt, unter stürmischer Entrüstung dem Redner das Wort zu entziehen.

Nachdem die Fragen des Fragekastens zum Theil beantwortet waren und Herr Böhmer das Schlusßwort beendet hatte, erhub sich ein anhaltender Lärm, hervorgerufen von den Verbandsmitgliedern und sah sich Herr Böhmer, welchen während des Schlusßwortes der Herr Böhmer den Vorsitz übergeben, genöthigt, die Versammlung zu schließen.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür obliegt, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identisch zu werden.

An die Delegirten der Orts-Krankenkasse der Gutmaden und Filzwaaren-Verfertiger. In der zum 15. d. M. einberufenen Generalversammlung soll Beschluß darüber gefaßt werden, dem Rentanten ein Gehalt von 5000 M. p. a. auf fünf Jahre zu bewilligen, wofür er die Befolgung des Boten und Schreibers mit übernehmen muß. Dem Herrn ist nämlich der bisher von der Kasse dem Boten (einem erwerbsunfähigen Mitgliede) gezahlter Gehalt von monatlich 120 M. zu viel und er würde, wenn es ihm gelingen sollte, Krankenkassen-Unternehmer zu werden, den Gehalt des Boten verfürigen. Bis dato ist für die Verwaltung 4500 M. p. a. gezahlt worden. Unterzeichnete bittet einen jeden Delegirten, dieser ungerechtfertigten Sache entgegen zu treten.

B. Roebel, Weissenburgerstraße 66.

Theater.

Dienstag, den 10. September.
Opernhaus. Sardanapal.
Schauspielhaus. Die Frau vom Meere.
Deutsches Theater. Fausts Tod.
Sessing-Theater. Fedora.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Karin.
Wallner-Theater. Madame Bonivard. Vorher: Endlich.
Victoria-Theater. Stanley in Afrika.
Blind-Theater. Die Bettlerin und ihr Kind.
Schaubühne-Theater. Professor Kint (Spärrar).
Königstädtisches Theater. Lumpazi-Bagabundus.
Brock's Theater. Ein Maskenball.
Zentral-Theater. Leichtes Blut.
Adolph Grun-Theater. Flotte Weiber.
Residenz-Theater. Fernande.
Gebr. Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Theater.

Dienstag, 10. September: Der Schwabenstreich.
Mittwoch, 11. September: Der Kaufmann von Venedig.
Donnerstag, 12. Septbr.: Der Schwabenstreich.

American-Theater.

1365
Dresdenerstr. 55.
Täglich Vorstellung.

Passage 1 St. 9 St. — 10 St.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Neu! III. Epcl.: Pariser Welt-Ausstellung.

Interessante Erinnerungen aus dem Feldzug 1870/71.
Im Ausstellungsparc:
2. Epcl.: Pariser Weltausstellung.
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

Grosse Versammlung des Sozialdemokratischen Wahlvereins d. ersten Berliner Reichstags-Wahlkreises

am **Mittwoch, den 11. Sept.**, Abends 8 1/2 Uhr, in **Jordan's Salon**, Neue Grünstr. 28.
Tages-Ordnung:
1. Materialistische Weltanschauung. Referent: Herr Alwin Gerisch. 2. Diskussion.
3. Verschiedenes und Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.
Zahlreiches Erscheinen erwartet
[1427] **Der Vorstand.**

Hamburger Ausstellungs-Lotterie.

Hauptgew. i. B. von 15 000 M., 10 000 M. u. s. w. Ziehung am 29. u. 30. Oktbr. 1889.
Loose à 1 M. empfehle bestens. Auswärtige haben für Porto und Ziehungsliste 25 Pf. (unter „eingeschrieben“ 45 Pf.) beizufügen. Prospekt auf Wunsch gratis.

Julius Cergig in Hamburg.

Verkaufsstellen in Berlin bei **M. Fraenkel**, C., Rohlstraße 7; **M. Leudolph**, C., Stralauerstr. 1; **H. Damrau**, N., Anflamerstr. 42; **M. Fraenkel jr.**, C., Stralauerstr. 44; **Ludwig Müller & Co.**, C., Schloßplatz 7; **S. Hirschberg**, C., Grenadierstr. 24a; **J. Rosenberg**, S., Kommandantenstraße 51; **Oscar Bräuer & Co.**, W., Weipzigerstraße 103. [1430]

800 Empfehle allen Freunden und Genossen meine **Glaserie und Bilder-Einrahmung.** Bilder-Verkauf von Laffalle und Hasenclever als Präsidenten des Allg. Deutsch. Arbeiter-Vereins, Sebel, Liebknecht, Laffalle und Marx in Cabinet und Visites u. s. w. Bestellungen nach Auswärts brieflich. **Carl Scholz**, Brangelstr. 32.

Chaussee-Str. 83 Wichtig für den „Nord-Bezirk“. **Chaussee-Str. 83**
Keine Bazarwaare. **Fabrik u. grosses Lager** Keine Dudenwaare
Eigene Fabrikation. — Solide Preise. — Streng reelle Zusätze. **Schnellste Reparatur-Werkstatt.** [1209]

Goldwaaren jeder Art zu sehr billigen Preisen empfiehlt **G. Grünbaum, Goldarbeiter.**
Gof part. 118a. Gr. Frankfurterstr. 118a, Gof part.
Durch Ersparung der hohen Ladenmiete verkaufe zu sehr billigen, aber durchaus festen, auf jedem Stück vermerkten Preisen. [1423]
Gratis werden **sämmtliche kleine Reparaturen** meiner geehrten Kunden gemacht, bei größeren nur Auslagen berechnet.
Altes Gold und Silber nehme zu höchsten Preisen in Zahlung.

Unserm Kollegen **Hugo Otto** zu seinem heutigen Wiegenfeste ein dreimal donnerndes Hoch, daß der ganze Landsbergerplatz wackelt, senden die Vorare
[1425] **E. O. G. G. H.**

Empfehle mein Geschäft in **frischen Blumen und Kränzen.** [647]

Robert Meyer,

Nr. 2 Mariannenstraße Nr. 2.

Alten echten Nordhäuser, erstl. Fl. M. 0,75
Angerbliqueur, hochfein, erstl. Fl. „ 0,90
Icee-Rum, ganz vorzüglich, erstl. Fl. „ 2,00
Rogon-Rum, Originalflasche, erstl. Fl. „ 1,00
Wärlischer Korn, erstl. Fl. „ 0,60
empfehle die Großdestillation von

Lettau & Keil,

Sophienstr. 12. a. d. Rosenthalerstr.
Geschäftsschluss Abds. 8 Uhr, Sonnt. Mittags 1 Uhr.

Tischler-Werkzeuge,

beste englische und deutsche, unter Garantie fertige gangbare Gabel etc., [949]

E. Vogtherr, Berlin C.

Landsbergerstr. 64 (am Alexanderplatz)

Sophabezüge!

Beste von 3 1/2 — 5 Meter spottbillig.
Emil Lefèvre, Oranienstr. 158.

Tüchtiger Gesanglehrer, der gewillt ist, einen Männergesangsverein zu unterrichten, möge sich melden am 10. Septbr. bei **W. Gleisse**, Prinzenallee 89, Nachmittags von 2 — 3 Uhr. [1428]

Durch die Expedition, Zimmerstraße 44, zu beziehen:

Die Darwin'sche Theorie. Von Dr. Eduard Aveling. Broschirt M. 1,50. Geb. M. 2,—.

Karl Marx' Oekonomische Lehren. Gemeinverständlich dargestellt. erläutert von Karl Kautsky. Brosch. M. 1,50. Geb. M. 2,—.

Weltschöpfung und Weltuntergang. Die Entwicklung von Himmel und Erde vom Standpunkt der Naturwissenschaften dargestellt von Oswald Pöhlner. Brosch. M. 2,—. Geb. M. 2,50.

Die ländliche Arbeiterfrage. Nach dem Russischen des Pablukow. Brosch. M. 1,—. Geb. M. 1,50.

Thomas More und seine Utopie. Mit einer historischen Einleitung von Karl Kautsky. Brosch. M. 2,—. Geb. 2,50.

Charles Fourier, sein Leben und seine Theorien. Von August Sebel. Brosch. M. 2,—. Geb. M. 2,50.

Das moderne Gland und die moderne Uebervölkerung. Zur Erkenntnis unserer sozialen Entwicklung. Von Max Schippel. Broschirt M. 1,50. Geb. M. 2,—.

Berliner Arbeiter-Bibliothek. Von Max Schippel. Erschienen Heft 1 bis 5. Heft 1: Ein sozialistischer Roman. Heft 2: Der Ruhen der Gewerkschaften. Heft 3: Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart. Heft 4: Der Sozialismus in Frankreich seit der Pariser Kommune. Heft 5: Charakterköpfe aus der französischen Arbeiterbewegung von Ossip Zeitlin-Paris. Heft 6: Die Hausindustrie in Deutschland von Paul Kampffmeyer-Gensf. a Heft 15 u. 20 Pf.

Die Arbeiterinnen-Bewegung Berlins. Von J. Berger. a Heft 30 Pf.

Ferdinand Lassalle, eine Gedenkschrift zu seinem 25 jährigen Todestag. Von Max Sebel. a 50 Pf.

Arbeiter-Notizkalender pro 1889. Kleine Ausgabe a Exemplar 50 Pf.

Die Klassengegensätze von 1789. Von Karl Kautsky. a Exemplar 50 Pf.

Die Sonntags-Arbeit. Von August Sebel. Brosch. M. 1,—.

Sybil. Roman von Doraelli, übersetzt von Natalie Liebknecht.

Die Ritter der Arbeit. Nach dem Amerikanischen des For von Natalie Liebknecht.

Die französische Revolution. Von Wilhelm Flos. Gebunden in Prachtband. a Exemplar M. 5,50. Broschirt in Heften à 20 Pf.

Die öffentliche Weber-Versammlung, die am Dienstag, den 10. September cr., im **Chysium,** Landsberger Allee 39 — 41,

stattfinden sollte, kann **nicht** stattfinden, da der Wirth sein Lokal zurückgezogen hat. **Friedr. Richter.**

Zentral-Franken- u. Sterbekasse der Tischler u. s. w.

(Gerichtliche Verwaltungsstelle Berlin A.)

Mittwoch, den 11. September, Abends 8 1/2 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

in „Süd-Ost“, Waldemarstr. 75.

Tagesordnung:

1. Wahl des Vorstandes und der Beitragssammler der Verwaltungsstellen Berlin A und Berlin H.

2. Wahl der Verzte.

Mitgliedsbuch legitimiert. Jedes Mitglied ist verpflichtet, in dieser Versammlung zu erscheinen. [1412] **Die Ortsverwaltung.**

Arbeitsmarkt.

1 lith. Maschinenmeister

für elegante Chromodrucke für sofort gesucht von [1431] **Hesse & Ko., Magdeburg.**

Klempner u. verl. **G. Gaedel**, Luisenufer 44.
E. Lausbische v. **Wollenberg**, Ludauerstr. 11.
Mädchen s. Pragen u. Folgen gef. **Ritterstr. 48.**

Möbel, Blüschg., Trüm., Verstellb., Kleiderst., Bettst., Büchertisch, Auszieht., Divan, Paneele, Buffet, Teppiche etc. u. s. w.
Ausverkauf Oranienburgerstr. 54, part.

Bettfedern u. Daunen

rein und haubfrei in jeder Preishöhe.

Große Auswahl fertiger Betten bis zu den besten Sorten.

Fertige Betten und Bezüge bei Julius Hopp,

1. Geschäft: Brunnenstraße 138.

2. Geschäft: Zionskirchplatz 6. Pferdebahn nach allen Richtungen. [1207]

Drosche II. Kl. mit Stempel v. d. F. in No. verlaufen Alte Jakobstr. 68.

Jede Uhr

zu reparieren und reinigen sollen wir unter Garantie des Gutgehens [1208]

1 Mk. 50 Pfg.

Kleine Reparaturen billiger. Lager aller neuer Uhren. Verkauf zu Fabrikpreisen. **E. Rothert**, Uferstr. 119/20.

1. Geschäft: **Andreasstr. 62.**

2. Geschäft: **Chausseestr. 78.**

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren

Gr. Lager, bill. Preise
Emil Heyn,
Brunnenstr. 28, Hof part.
Theils nach Ueberretung
eigen. **Fabrik.**

Achtgroßen-Jungen bediente, der mehrjährige Zuchthausstrafe verurteilt und am Delirium tremens gelitten hat, ist ebenso wenig neu. Es geschieht ja nur zum Wohle des Staates und sollten auch solche Beamte, wie oben angeführt, helfen müssen.

Der Berliner Kriminal-Humor, der ja aus den unzähligen Gerichtsverhandlungen bekannt ist, treibt auch häufig vor den Verhandlungen schon seine üppigen Blüten. Ein flüchtiger Blick auf die freuz und quer beschriebenen, befristeten und illustrierten Wände und Thüren der Wartezimmer und Untersuchungsstellen, in denen sich die Zeugen und „unschuldigen“ Angeklagten aufhalten, in dem Berliner Justizpalaste zu Moabit genügt oft, die dort herrschende Langeweile unter den pünktlich Erschienenen, die nicht selten ein paar Stunden auf ihren Aufruf warten müssen, zu vertreiben. Die meisten Inschriften sind trotz Verwischung und Ueberlärung noch ziemlich erhalten und mit einiger Mühe leidlich lesbar. Von den Epigrammen ist trotz ihres derben und trockenen Humors nicht viel zu berichten. Sie sind in der Regel langweilig, aber gefesselt und ungewöhnlich an „elende Demunzianten“, „Professions-Näger“ und „falsche Eidgenossen“ gerichtet und klingen meistens in Drohungen aus, welche den Betreffenden „sobald als möglich mächtige Keile“ oder ähnliche Angebinde in Aussicht stellen. Literarisch und moralisch bedeutend höher stehen die „Gebundenen“. Dieser terminus technicus ist allerdings nicht wörtlich zu nehmen, denn „ungebundenen“, oder noch besser gesagt „bündigen“, kann man sich poetisch gar nicht ausdrücken. Daß diese Notwendigkeit - Poeten gegen alle Gesetze der Poesie verstoßen, ist den Verfassern schon deshalb nicht sonderlich übel zu nehmen, da sie doch auch gegen die bürgerlichen Gesetze dasselbe thun. Nicht ohne Vorbehalt erkennt einer dieser Poeten das Wohlthätige dieser Welt an, indem er singt:

„Ach Welt, wie bist du gar zu schön,
Wie sonnig und wie licht,
Doch niederträchtig ist in dir
Das elende Strafgericht!“

Durch die Wucht der Paragraphen des Strafgesetzbuches erdrückt, ruft ein anderer resigniert aus:

„Quasich is alle unsere Courage,
Det nützt ooch nich bei die Bagage!“

Pullenjotthold m. p.

Von nicht unbegründeter Weltweisheit zeugt der gebundene Gedankengang eines bei der „Eröffnung“ eines Geschäfts wahr-scheinlich Ertrappen:

„Hunger, sagt man, soll sint der beste Koch!

Det stimmt! Aber een juter Indrecker is er ooch!“

Ein Gemüths Mensch scheint der Verfasser des folgenden Verses zu sein:

„Ewig dauert nur der Irab —
So een Jährchen läuft schon ab!

Ob der folgende „Denker“ von seinem philosophischen Standpunkte aus Recht hat, — wer will das ergründen? Er meint:

„Et muh ooch Diebsgefindel geben,
Denn Jeder kann nich von die Renten leben!“

An diesen Grundlos scheint ein Gleichgültiger ziemlich unverblümt anzuschließen, denn er bekennet frei und offen:

„Wer nicht erschleicht, wo Alens erbt,
Der bleib ein armes Luder, bis er sterbt!“

Eine ebenso schadenfrohe als offene Frage finden wir auf einem Fensterbrett, mit der wir unsere Sammlung schließen wollen:

„Soll ich, weil ich bin bestraft,
Der Gesellschaft sein gefährlich?
Sind alle denn, die unbestraft,
So engelrein und ehrlich?“

Einem Gaunerstreich, der reis für die „Fliegenden“ erscheinem könnte, wenn er nicht einen so schändlich realen Hintergrund hätte, ist auf dem schließlichen Bahnhof gestern Nachmittag ein armer polnischer Arbeiter zum Opfer gefallen. Der Arbeiter kam aus einer Wagbeurger Juckerfabrik und wollte wieder in die Gegend von Konitz, seine Heimath, zurück. Seine Habeligkeiten führte er in einer großen Kiste bei sich und so sah er nach Art dieser Leute lange vor Abgang des Zuges in dem Wartesaal, auf das Zeichen zum Einsteigen harrend. Da gestellten sich zu ihm zwei Männer. Auch sie führten, wie sie sagten, nach Konitz und so hatte der Pole nichts dagegen, als sie ihm vorschlugen, in demselben Wagen die Reise zu machen. Als der Zug vorfuhr und der Ruf zum Einsteigen ertönte, ergriffen die beiden Männer höchst zuvorkommend seine schwere Kiste und schafften dieselbe nach einem Koupée IV. Klasse, während sie selbst ihm ein leichtes Bündel ihrer Sachen zum Tragen gaben. Wie das zweite Signal zur Abfahrt ertönte, sangen die beiden Männer an: „Gottgott! Wir haben ja eine falsche Kiste genommen!“ „Aber das ist doch meine Kiste“, radebrecht der Pole. „Rein!“ erwidern die beiden Gauner. „Deine Kiste war viel größer.“ Die steht gewiß noch im Wartezimmer“. Der Pole kann es anfänglich nicht glauben, aber schließlich machte ihm der Umstand, daß zwei mit solcher Beharrlichkeit bei ihrer Behauptung blieben, so verwirrt, daß er sich aus dem Wagen herausdrängen läßt und nach dem Wartezimmer stürzt, die richtige Kiste zu holen. Die war natürlich nicht zu finden und während er noch sucht, wird das dritte Zeichen zur Abfahrt gegeben, der schrille Pfiff der Lokomotive ertönt und als unser Pole den Bahnsteig erreicht, sieht er den Zug gerade aus der Halle dampfen. Verzweiflungsvoll rang der Vermittler die Hände und schluchzte und weinte wie ein Kind. Bald hatte sich eine große Schaar von Menschen um ihn gesammelt, denen er so gut als er es in gebrochenem Deutsch vermochte, seine Leidensgeschichte auseinandersetzte. Man führte ihn zum Stationsvorsteher, der auch sofort sein Möglichstes that, ohne dem Betroffenen jedoch große Hoffnungen auf die Wiedererlangung seines Eigenthums machen zu können. Denn einmal fiel bei der geringen deutschen Sprachkenntnis des Polen die Beschreibung der beiden Spitzhüben sehr mangelhaft aus und dann war anzunehmen, daß die Gauner schon auf der ersten Station in Rummelsburg, den Zug verlassen hatten, um ihre Beute so schnell als möglich in Sicherheit zu bringen.

Ein ärgerlicher Vorfall ereigte am Sonnabend, der „Allg. Fleisch-Ztg.“ zufolge, in der Kochstraße einen Aufruhr. Der Kutscher des Schlächtermeisters Henkel in der Stall-schreiberstraße fuhr mit seinem Wagen mehrmals die Kochstraße auf und ab. Der dort stationirte Schutzmänn forderte ihn auf, zu halten, der Kutscher aber, der behauptet, diese Aufforderung nicht gehört zu haben, fuhr weiter. Darauf sprang der Schutzmänn auf den Wagen, faßte den Kutscher ins Gesicht und versuchte die Leine zu ergreifen, um dann den Wagen zum Stehen zu bringen. Gleichzeitig aber stürzten mehrere Leute auf den Wagen zu und rissen den Schutzmänn herunter. Der Schutzmänn sprang wieder hinauf, und in dem sich nun entwickelnden Handgemenge wurde dem Schutzmänn die Uniform zerrissen.

Selbstmord einer Neunjährigen. Aus verletztem Ehrgefühl hat gestern Mittag ein neunjähriges Mädchen einen Selbstmordversuch ausgeführt. Die Tochter eines in der Greifswalderstraße wohnenden Schmiedegesellen K. kam gestern Vormittag mit anderen gleichfalls in diesem Hause wohnenden Schulkindern nach Hause zurück und erzählte denselben, daß sie von ihrem Klassenlehrer im Schreiben eine schlechte Nummer erhalten habe. Das als etwas eigenjinnig bekannte Kind erklärte nunmehr, daß es heute nicht etwa zu den Eltern gehen werde und daß es dem Lehrer heute noch einen Posten spielen wolle. Bald darauf hörten mehrere Hausbewohner, welche auf dem Hofe beschäftigt waren, einen dumpfen Fall auf dem Flur und hinzueilend fanden sie die neunjährige Agnes K. jämmerlich lebend höhnend liegen. Wie sich nun herausstellte, war das Mädchen von der Mutter gerufen worden, hinaufzukommen

und aus Furcht vor derselben, wohl auch weil sie Angst hatte, der schlechten Nummer wegen gescholten zu werden, war die Kleine über das Treppengeländer der ersten Etage hinwegge-gleitet und hatte sich dann heruntergestürzt. Mit einem komplizirten Bruch des linken Beines wurde die K. nach dem städtischen Krankenhaus im Friedrichshain geschafft.

Ein Schurkenstreich, der allen Eltern mit heirathsfähigen Töchtern zur Warnung dienen möge, hat jüngst das Lebensglück einer jungen Dame völlig vernichtet. Die „Berl. Zeitung“ erzählt darüber folgendes: Bei hiesigen Verwandten zu Besuch, lernte die belagungsweiße Heldin des Vorganges vor einem halben Jahre durch Zufall einen Herrn kennen, der sich der betreffenden Familie gegenüber als ein sehr gut situirter, nach kurzer glücklicher Ehe vermittelter Fabrikbesitzer und Sohn sehr reicher Leute ausgab und somit Eingang in die Familie fand. Er bewarb sich bald mit Erfolg um die Hand des Mädchens, die Eltern gaben beiderseits ihre Zustimmung und die Hochzeit fand nach kurzer Zeit statt. Allein sofort nach derselben erkannte die junge Frau zu ihrem Schrecken, daß sie einem Manne in die Hände gefallen war, der entweder nicht ganz seinen Verstand hatte, oder ein abgefeimter Gauner sein mußte. Mit wahrhaft teuflischer Bosheit kränkte und beschimpfte er die ihm Angetraute bei dem geringsten Anlasse, verbot ihr jeglichen Umgang mit ihren Verwandten und gestattete ihr keinen Briefwechsel mit denselben ohne vorherige Ein-sicht in denselben, desgleichen kein Verlassen der Wohnung ohne des Anholts Erlaubniß und Begleitung. Die Vermählung gab in allem aus Scham vor der Welt und des Friedens halber nach; trotzdem dauerten die Kränkungen und die ehroverletzende Behandlung fort, bis zuletzt der saubere Gemahl nach einem von ihm provo-zirten Auftritte der armen Frau den Reiselord mit dem Beschele zurückte, ihre Sachen und dann sich selber zu packen. Als sie erstens gethan, holte er einen Dienstmann, in dessen Gegen-wart er ihr, um sich in schlauer Weise gefällig zu deden, das Verlassen des Hauses streng verbot, nach dessen Entfernung er aber sie sofort zur Thür hinauswies. Verwehrt fürzt die Unglückliche, wie sie ging und stand, die Treppe hinab und brach nach einigen Schritten auf der Straße zusammen. Von freundlichen Passanten unterstützt, erreichte sie eine Droßkutsche und flüchtete zu ihren Verwandten. Diese hatten inzwischen er-fahren, daß die erste Frau die gleiche Behandlung erduldet hatte und schließlich auf eine bisher noch nicht aufgeklärte Weise verstorben war. Trotz aller dieser Geschehnisse richtete nun der saubere Gatte die Aufforderung an die von ihm selbst aus dem Hause Geriefene, zu ihm zurückzukehren. Da der Aufforderung selbstverständlich nicht Folge gegeben worden ist, so hat er jetzt die Scheidungsfage angestrengt, um vielleicht schließlich noch einen Theil des Vermögens der Frau zu erwischen. Voraus-sichtlich wird der Prozeß aber wohl eine andere Wendung nehmen. — Das ist die „Heiligste der Ehe!“

Polizeibericht. Am 7. d. Mts., Vormittags, fürzte sich ein Arbeiter, vermutlich infolge von Nahrungssorgen, aus dem Treppenster im vierten Stock des Hauses Neue Friedrichstraße Nr. 21 A auf den Hof hinab und verstarb auf der Stelle. Zu derselben Zeit fiel auf dem Neubau Potsdamerstraße 35 der dort als Betriebsausseher beschäftigte pensionirte Eisenbahn-Betriebs-Sekretär Dinz etwa 18 Meter hoch auf den Hof des Nachbargrundstücks Lützowstr. 91A hinab und erlitt so schwere innerliche Verletzungen, daß er im Elisabeth-Krankenhaus, wo-hin er gebracht worden war, nach kurzer Zeit verstarb. — Nach-mittags fürzte ein zweijähriger Knabe aus dem Küchenfenster der ersten Wohnung auf den Hof hinab und erlitt dabei einen Schädelbruch, so daß er nach dem Krankenhaus Bethanien ge-bracht werden mußte. — Zu derselben Zeit fiel ein Mann vor dem Hause Wasserhorstr. 60 anscheinend in der Trunkenheit zu Boden und zog sich einen Bruch der rechten Kniekehle zu. — Abends warf die verehelichte Wäldermeister Schinauer in ihrer Wohnung Bernauerstr. 77 die auf dem Tische stehende brennende Lampe um, wobei ihre Kleider in Brand gerieten. Sie lief nach einem in Nebenhaus belegenen Geschäftsfeller, wo ihr die brennenden Kleider von ihrem dort anwesenden Gemann und einem Drechslermeister vom Leibe gerissen und die Flammen erstickt wurden. Die Frau hatte dabei jedoch so schwere Brandwunden erlitten, daß sie nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden mußte; auch ihr Gemann und der Drechslermeister hatten Verletzungen davongetragen. — Zu derselben Zeit sprang ein Mädchen von der Wehshausbrücke in den Spreelanal, wurde jedoch, anscheinend ohne Schaden ge-nommen zu haben aus dem Wasser gezogen und nach seiner Wohnung gebracht. — Als am 7. d. Mts. Abends in der Küche des Restaurants Duggenhaus, Dranienstr. 174, ein Dienstmädchen aus einer etwa 5 Liter enthaltenden Steintrule Spiritus in eine Pfanne goß, um Geflügel zu sengen, kam das andere Dienstmädchen Mühlenbed mit einem brennenden Streichholz zu nahe, so daß der Spiritus sich ent-zündete und die Pfanne explodirte. Hierbei erlitt die Mühlenbed so schwere Brandwunden am ganzen Körper, daß sie nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht werden mußte. — Am 8. d. Mts. Nachmittags wurde ein Zimmermann vor dem Hause Königsstraße Nr. 27 von einem Omnibus überfahren und am Rücken und linken Oberarm bedeutend verletzt, so daß er nach Anlegung eines Nothverbandes nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit versuchte eine 71jährige Almosen-Empfängerin in ihrer Wohnung in der Biesenthalerstraße sich mittelst eines Brodmessers die Pulsadern am rechten Handgelenk zu öffnen. Sie wurde nach Anlegung eines Verbandes nach der Charitee gebracht. — Abends entfiel in der Koblandstraße eine durch Eiferlucht hervorgerufene Schlägerei zwischen einem Cigarrenmacher und einem Töpfer, wobei Letzterer eine bedeutende Kopf-wunde davontrug. — Zu derselben Zeit brachte ein Schiffs-Eigner auf seinem im Wasserhorstboden liegenden Kahne dem Bootsmann Raschin in Folge eines Streites mittelst eines Messers eine so schwere Verletzung am Kopfe bei, daß derselbe nach der Charitee gebracht werden mußte.

Gerichts-Zeitung.

Der ehemalige österreichische Lieutenant Franz Stepan wurde gestern aus der Untersuchungshaft der dritten Ferienstrammer des Landgerichts I vorgeführt, um sich wegen vollendeten und versuchten Betruges in je vier Fällen zu ver-antworten. Der 24jährige Angeklagte will den österreichischen Militärdienst wegen einer Duellangelegenheit verlassen haben und nach Berlin gekommen sein, um zu versuchen, im preu-sischen Heere Aufnahme zu finden. Sein Auftreten stand zu seinen beschränkten Mitteln in keinem Verhältnisse, er machte Schulden und soll nach der Anklage zu falschen Vorpieg-lungen gegriffen haben, um die drängenden Gläubiger hinzu-halten und um sich Darlehne zu verschaffen. In einem Hotel ersten Ranges Wohnung nehmend, war er schon nach wenigen Tagen außer Stande, seine Rechnung zu begleichen und als die in Aussicht gestellte telegraphische Geld-sendung immer nicht eintraf, zog er es vor, das Hotel heimlich, aber unter Zurücklassung seines Koffers zu verlassen. Der An-geklagte brachte einen Tag in Schlaftentsee zu, lehrte am Abende nach Berlin zurück und nahm in einem anderen Hotel Wohnung, wobei er angab, daß sein Gepäck demnächst ein-treffen würde. Er soll dann verschiedene Versuche gemacht haben, um seiner Geldverlegenheit ein Ende zu machen. Bei der Diskontobank wollte er 1000 M. gegen einen Wechsel, der das Akzept seines Vaters, eines ehemaligen österreichischen Major-Auditeurs trug, erheben, natürlich hatte er dort so wenig Erfolg, wie bei einigen Privat-Geldleuten. Anfangs hielt man

den Wechsel für gefälscht, auf eine an seinen Vater gerichtete Anfrage hat dieser aber erklärt, daß er seinem Sohne das Akzept ge-ben, um im Nothfalle davon Gebrauch zu machen. Bei einem Uhrenhändler versuchte der Angeklagte, eine goldene Uhr, bei einem Juwelier eine goldene Zigarrettenspitze auf Kredit zu er-halten. Zu den Geschädigten gehören die beiden Hotelbesitzer, ein Hausdiener, den der Angeklagte um 50 M. anpumpfte und ein Schneidermeister, der ihm für 300 M. Kleider geliefert hat. Durch alle diese Dinge ist der Angeklagte in den Ver-dacht der Hochstapelei gekommen und sitzt er seit Mai in Untersuchungshaft, ohne daß seine, angeblich ver-mögenden Eltern Anstalten gemacht haben, für die Schulden des Sohnes aufzukommen. Im gestrigen Termine blieb der Beschuldigte bei den Behauptungen seiner Unschuld, er wollte nur das Opfer widriger Umstände sein. Da es für Beurtheilung der Schuldfrage von Wichtigkeit war, festzustellen, ob der Angeklagte thatsächlich glauben konnte, die von ihm ge-machten Schulden würden von seinen Eltern getilgt werden, so sollen über seine, sowie über die Vermögensverhältnisse seiner Eltern, in der kleinen kroatischen Stadt, in welcher dieselben wohnen, nähere Ermittlungen angestellt werden. Die Ver-handlung mußte zu diesem Zwecke vertagt werden. Der An-trag des Angeklagten auf Haftentlassung wurde aber abgelehnt.

Ein Irrthum im Datum, an welchem nach dem er-lassenen Strafbefehl die dem Adressaten zur Last gelegte Uebertretung begangen sein soll, berechtigt in dem Falle nicht zur Einlegung des Einspruchs, wenn der Empfänger desselben in der bezüglichen Uebertretung an einem anderen Tage schuldig gemacht hat. Diesen Rechtsatz brachte die 96. Abtheilung des Amtsgerichts I hier selbst in der Strafsache gegen den Kattolien-händler Rosenbaum zur Anwendung. Auf dem Güterbahn-hofe der Ostbahn ist seit dem April d. J. das Rauchen ver-boten. Der Angeklagte hatte am 26. Juni c. geraucht, in dem ergangenen Strafbefehl wurde er aber mit 2 M. belegt, weil er am 27. Juni geraucht hat. Da er sich an diesem Tage nicht in Berlin befand, hob er Einspruch; der Gerichtshof verur-theilte ihn aber in Gemäßheit des obigen Rechtsatzes zu 6 M. event. 2 Tagen Haft.

Recht bis zu Stunden sind infolge eines gestohlenen Ver-beitsbuches über den Vater des rechtmäßigen Besitzers dieses Buches gebracht worden. Der Leicht-Matrose J. A. H. K., welcher gestern wegen Urkundenfälschung, Diebstahls und Unterschlagung vor der zweiten Ferienstrammer hiesigen Landgerichts I zur Rechenschaft gezogen wurde, hat sich mit Hilfe eines gestohlenen Arbeitsbuches hier in Berlin ein Unter-kommen und damit die Gelegenheit zu einem Diebstahle ver-schafft. Der Angeklagte hatte in Stettin seinen Wohnsitz und durch wiederholte Diebstahle recht argen Schaden zugefügt, und dann Berlin aufgesucht; nachdem er vorher noch ein altes Arbeitsbuch aus dem Jahre 1887, welches auf den Namen des Sohnes seiner Wohnsitzleute ausgefertigt war, zu sich gesteckt hatte. Mit Hilfe dieses als Legitimation benutzten Buches, in welchem er die Jahreszahl gefälscht hat, gelang es ihm, als Hausdiener bei dem Bau-wirth Blankensfeld angestellt zu werden. Bei der ersten sich bietenden Gelegenheit stahl er seinem Arbeitgeber eine Summe von 160 M. und ging damit dreist nach Stettin zurück. Der Besohlene wandte sich nun an den Vater des in dem Arbeits-buch Verzeichneten und dieser war der Verzweiflung nahe, als er hörte, daß sein Sohn auf die Bahn des Verbrechens sich begeben hatte. Er wurde zu seiner Freude in dieser Beziehung beruhigt, denn es stellte sich heraus, daß das Arbeitsbuch ge-stohlen und mißbräuchlich benutzt worden. Der wüthische Vor-wurde auch bald dingfest gemacht und in der Person des An-geklagten gestern zu 1 Jahr Gefängniß und 6 Wochen Haft verurtheilt.

In eine Mausefalle ist der „Arbeiter“ Karl K. u. b. ge-lockt worden, welcher sich gestern wegen einer gemöhnlichen Leichenfledderei vor der Ferien-Strammer des Land-gerichts I zu verantworten hatte. Eines Tages sah der Arbeiter Konrad auf einer Bank des Friedrichsbains, um frische Luft zu schöpfen, er schlief aber in kurzer Zeit ein und als er wieder erwachte, war seine Uhr verschwunden. Der Ver-lust ärgerte ihn ungemein und er beschloß, dem unbekanntem Leichen-fledderer eine Falle zu stellen. An Stelle der gestohlenen Uhr steckte er die zu derselben gehörige Wehshausbrücke in die Wehshausbrücke, setzte sich am nächsten Tage zu derselben Stunde wieder auf dieselbe Bank und stellte sich so, als ob er den Schlaf der Gerechten schlief. Die List gelang auch vollstän-dig, denn in kurzer Zeit bemerkte der anscheinend schlafende, daß ein fremder Mensch sich an seiner Wehshausbrücke be-schäftigte; er griff zu und hatte den jetzt Angeklagten gefaßt, wel-cher sich mit der naiven Ausrede zu helfen suchte, daß er nur beabsichtigt habe, sich zu überzeugen, wie spät es sei. Dem An-geklagten konnte nun natürlich nicht nachgewiesen werden, daß er auch am Tage vorher sein diebstahliches Handwerk ausgeübt; da dies aber sehr wahrscheinlich und der Angeklagte überdies ein schon mehrfach bestraffter Mensch ist, so verurtheilte ihn der Gerichtshof doch zu einem Jahre Gefängniß.

Versammlungen.

Der sozialdemokratische Wahlverein für den zweiten Berliner Reichstagswahlkreis hielt am 4. September, Abends, im „Königshof“, Bülowstr. 37, seine Mitgliederversammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Die bevorstehenden Aufgaben des Reichstages. Referent Herr Wilhelm Berner. 2. Diskussion. 3. Vierteljahres-Abrechnungsbericht des Kassirers. 4. Verschiedenes und Fragelosen. — Kurz vor 9 Uhr mußte auf polizeiliches Verlangen vom Wirth die Thüre des Saales wegen zu großen Andranges des Publikums geschlossen werden. Nach Eröffnung der Versammlung ersuchte der Vorsitzende Wünsche die Anwesenden, zu Ehren des 25jährigen Gedenktages unseres Kampfers H. P. Assalle sich von den Sigen zu er-heben, welches einhellig geschieht. Darauf verlas der zweite Vorsitzende das Protokoll der vorhergehenden Versammlung, welches genehmigt wurde. Zum 1. Punkt der Tagesordnung erhielt der Kassirer Strehlow vom Vorsitzenden das Wort zum Bericht der Vierteljahresabrechnung. Nachdem dem Kassirer Decharge erteilt worden, erhielt Herr Berner das Wort zu seinem Vortrag. Der jetzige Reichstag, meint Redner, sei auf einer elenden Art zusammengebracht worden. Wenn das Volk etwas Ersparliches von den geschweden-den Körperschaften erwarten soll, so muß vor Allem der Wille des Volkes bei einer Wahl zum Durchbruch gelangen, und nur solche Vertretung darf im Reichstage zur Geltung kommen, welche auf ihre Fahne geschrieben habe: „Gleiches Recht für Alle“. Der soziale Bau, welcher im heutigen System von den Regierungen nur oberflächlich bearbeitet wird, bilde keinen Anhalt für die Nothlage des arbeitenden Volkes, sondern der Grundsatz bedürfen einer Aenderung, welche durch den Arbeiterchutzgesetz - Entwurf angedeutet worden ist. Die soziale Frage sei keine Magenfrage, sondern eine Kultur-frage, die durch ihre kulturhistorische Bedeutung immer mehr Verwollkommnung fordere. Die soziale Entwick-lung nimmt unentwegt ihren Lauf in historischen Gesetzen, die sie bestimmen. Redner stellte noch prosentual fest, welche unge-heuren Ausgaben dem Deutschen Reiche erwachsen durch die immerfortwährende Geldbewilligungsmaschine in Bezug auf den Militarismus. Der Kampf ums Dasein ist dem Menschen dadurch aufgezwungen, daß er geboren ist. Zum Schluß forderte Redner auf, fest zur Fahne zu stehen, die uns unser Ziel zeige. Er fand reichen Beifall. Zur Diskussion sprachen Knaak, Schiffe, Fahrenwald und Wünsche im Sinne des Referenten. Unter „Verschiedenes“ forderte Kroll vom Vor-

